

ALFRED UND KARIN GULDEN

für Adi (Schmoll gen. Eisenwerth)



Der Engel am Südturm, der Engel mit der Sonnenuhr. Der Engel, der die Zeit in Händen hält:

Eine Karte aus Chartres. Von Adi und Helga. Daß wir, meine Frau und ich, vor Jahren, nach einem Stipendiaufenthalt in Bordeaux auf dem Rückweg in einen Eissturm gerieten- die Fernlaster hingen abgerutscht teils umgekippt rechts und links der Autobahn in den Böschungen- und uns nach Chartres hinein retteten, konnten Adi und Helga nicht wissen, als sie uns die Karte schickten. Und wir wußten damals noch nicht, welche Bedeutung Chartres für die beiden hatte und hat.

Eine Fernfahrerherberge hatte noch ein winziges Zimmer frei. Die Fernfahrer saßen herum, tranken, redeten über das Unwetter und wie es ihnen zugesetzt hatte. Wir waren noch nie in Chartres gewesen, obgleich mir seit meiner Schulzeit der Name und die Gegebenheit gut bekannt waren. Der Französischlehrer hatte uns Charles Péguys Gedicht als leuchtendes Beispiel französischer Poesie vorgestellt. Und jetzt, hier, waren wir in Chartres, gezwungenermaßen. Es gibt keine Zufälle, doch, manchmal schon, denke ich. Zu Fuß machten wir uns auf den Weg zur Kathedrale. Chartres von Eis überzogen, die nächtliche Kathedrale unter einem Eispanzer, vom Licht der Scheinwerfer in bizarre Formen gebracht. Aus der Kathedrale war Orgelspiel zu hören. Hätten wir nicht Schritt für Schritt vorsichtig sein müssen, das Gehen einem Drahtseilakt ähnlich, wir hätten uns in einem Traum glauben können. Aufgehoben oder verschoben die „normale zählbare Zeit“...

Die Zeit Der Weg Die Reise

Wie aus dem Riss
der Tropfen quillt und
fällt durchs Bild trifft
auf den Stein der nächste
quillt und fällt und teilt
das Bild die Zeit ein
läßt dich ganz ungewiß
Die Zeit Der Weg Die Reise
das Vöglein wetzt den Schnabel
all hundert Jahr einmal
am Berg Kannitverstaan

Über Lothringer Land. Und das in München. Im Hirschgarten. An einem Biergartentag. Mit allem, was einen Biergarten paradiesisch machen kann: Sonne, schattige Kastanien, der Teppich aus Stimmen tausender anderer glücklicher Biergartler, Trinken, Essen und-Erinnerungen, Träume, Sehnsüchte. Wir waren in Lothringen. Die Liebe zu Lothringen, zu diesem Landstrich ohne offensichtliche Sensationen, die Liebe auf den zweiten Blick, hatte uns, Adi, Helga, meine Frau und mich, seit langem gepackt. Bei mir natürlich, da es meine

Kindheitslandschaft ist. Im Saarland, in Saarlouis, nahe der Grenze bin ich geboren. Und die Lothringische Hochebene habe ich an der Hand des Vaters entdeckt. Meine Frau durch mich. Adi und Helga aber durch ihre lebenslange Arbeit. (Ich nenne hier nur das Standardwerk: „Die Lothringische Skulptur der Spätgotik“ u.a.). Und so wanderten wir, mitten im königlich bayerischen Hirschgarten, durch Lothringen. Das können Worte.

Auf der (Lothringischen) Hochebene

Was mich dahinzieht,
wo ich gern wär? -
Wenn ich das wüßt,
ich sagt dirs gern:

Die langen, langen Gänge
feldaus, feldein.

Im Maikraut liegen,
der Sonne nachstarren.

Der Krähenschwarm
im Schlehdornhang.

Der Wind kein Lüftchen
hart und bissig.

Die Felder lassen Rillen
laufen rauf und runter.

Die Dörfer so wie immer
sind sie.

Die Nußbäume dieses Jahr
tragen nicht viel.

Die Zwetschgen auf der Straße
plattgefahren.

Ein Ammonshorn, ein Splitter
vom letzten Krieg.

Hier sind viele gefallen,
um nicht mehr aufzustehn.

Dörfer deutsch, halbseits
französisch.

Hier liegt der Schnee viel
länger ist es Winter.

Weit kannst du schaun
ununterbrochen.

Das Wetter zeigt sich
schon von weitem.

Ein heller, klarer Tag,
nur rein, nur runter.

Der Wind bringt Regen
von Frankreich morgen.

Was mich dahinzieht,
wo ich gern wär? -
Wenn ich das wüßt,
ich sagt dirs gern:

Einzelheiten,

Kleinigkeiten,

-ja,

aber...

(Dieses Gedicht hat als ursprüngliche Fassung den moselfränkischen Dialekt, der die Grenze nicht kennt. Saarlouis, Metz, Thionville, in diesem Dreieck kann man ihn heute noch hören.)



Mistelzeit. Ach, die wunderbaren Ansichtskarten! Nicht nur, daß wir sie sammeln, wir schauen sie auch immer wieder einmal an. Wie jetzt, für diese Zeilen. Anlaß, Auslöser. Ja, auch Schreibhilfe können sie sein. Gestern noch, bei einer der vielen „wirklichen“ Wanderungen über Lothringerland, habe ich Mistelzweige, die unter einem Streuobstbaum lagen- der Sturm hat sie vermutlich abgerissen, vor Tagen waren „orkanartige Sturmböen“ übers Land gejagt – mitgenommen. Misteln... Daß wir uns recht eigentlich viel länger kennen als wir uns kennen, sagte Helga einmal. Und meinte damit nicht nur Adis Zeit im Saarland, unser aller Liebe zu Lothringen, sondern vor allem die Beschäftigung mit der Mistel. Vor Jahren hatte ich ein Featur für den BR über die Mistel (in Lothringen) gemacht, in meinem Roman „Die Leidinger Hochzeit“ spielt sie eine Rolle und auch der Bild/Textband über die

Landschaft dies und jenseits der Grenze führt die Mistel im Schild. So waren wir unbekannterweise in einer Ausstellung über die Mistel „zusammengebracht“ worden.

Ein Sonntagmorgen Ende November. Der Frühnebel hat sich gelegt. Blauer Himmel und eine Wintersonne. In die Hügelwellen gestreut kleine Straßendörfer: Chateau rouge, Bibiche, Lacroix, Colmen, Montenach... Wir fahren durch Lothringen. An den langen, schnurgeraden Straßen, die sich der Landschaft, Hügeln und tälern anpassen, stehen die Obstbäume jetzt ohne Laub, aber noch viele voller Obst. Vor allem Äpfel, deren Rot in der Sonne leuchtet. Aber nicht nur die Äpfel bekommen jetzt alles Licht und kommen so zum Vorschein, auch Büsche, kugelrund die einen, ausgefächert die anderen wie zerzauste Besen, sitzen sie auf den Ästen fest, haben silbrig glänzende Beeren, und, im Gegenlicht vor allem, verändern sie die die Form der Baumgerippe:

Immergrün,

Wintergrün,

Kreuzholz,

Alpranke,

Alfranke,

Vogelkraut,

Hexenkraut,

Hexenbesen,

Donnerbesen

oder einfach auch:

Misteln.

Es gibt keine Zufälle oder doch, manchmal schon, denke ich. Ein Treffen. Wir sitzen im Gartenlokal des Restaurants an der Blütenburg und schauen den gewaltigen Karpfen zu, die im Schloßteich ihre Runden ziehen. Adi oder Helga oder Adi und Helga erzählen von einem fantastischen Fund, den sie gemacht haben: das Bild einer surrealistischen Malerin, versteckt sozusagen bei einem Möbelhändler. Und Adi oder Helga oder Adi und Helga erzählen, wie sie das Bild erstanden haben. Surrealismus. Und der Name Edgar Ende fällt. Und Adi oder Helga oder Adi und Helga beschreiben einen Schrank, den Edgar Ende bemalt hatte. Und daß dieser Schrank verschwunden sei. Nicht aufzufinden. Meine Frau stockt, will etwas sagen,

kommt aber noch nicht zu Wort. In einer Gesprächspause sagt sie: „Der Schrank steht keine fünfzig Meter von hier.“ Erstaunen. Es stellt sich heraus, daß Edgar Ende eine Ausstellung in der Jugendbibliothek der Blütenburg hatte, meine Frau dort war und diesen Schrank bewundert hatte. Die Bibliotheksleiterin, sofort befragt, bejaht. Der Schrank stehe oben. Und so wünschen wir uns, daß Adi und Helga – wir können uns die beiden nicht einzeln vorstellen, sie auseinanderdenken – daß die beiden noch vieles finden und wiederfinden, „ja, keine 50 Meter von hier“, und aus dem Gefundenen oder Wiedergefundenen diese wunderbaren Geschichten machen, die, das wissen wir, nicht verloren gehen, sondern durch weit offene Ohren in Kopf und Herz gelangen, wo sie ihren Platz haben.